

Zeitschrift: Der klare Blick
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 7 (1966)
Heft: 26

Buchbesprechung: Gelesen und besprochen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gelesen und besprochen

Religion dort und hier

Ernst Benz: «Die russische Kirche und das abendländische Christentum». Nymphenburger Verlag, München 1966, 187 Seiten.

Das Interesse für die Lage der Christen in Russland steigt, und die Frage nach dem Verhältnis des abendländischen Christentums zur russischen Kirche wird heutzutage immer öfters gestellt. Nach den Jahren eines totalen Kontaktverbots trat die russisch-orthodoxe Kirche auf der Weltkirchenkonferenz von Neu-Delhi 1962 dem 1948 noch als Instrument des amerikanischen Imperialismus verfeindeten Weltkirchenrat bei und hat auch in überraschendem Alleingang offizielle Beobachter zum Zweiten, 1962 eröffneten, Vatikanischen Konzil entsandt.

Die Schwierigkeiten, die mit der Aufrechterhaltung dieser Kontakte gepaart sind, sind erheblich. Alle Kirchen im Osten sind heute vor die gleiche Aufgabe gestellt wie die russisch-orthodoxe Kirche in der Sowjetunion, nämlich einen modus vivendi mit einem Staat zu finden, der sich weltanschaulich zu einem kämpferischen Atheismus bekennt. Ernst Benz weist in seinem vorliegenden Werk darauf hin, dass man die Positionen der Ostkirchen zuerst aus ihrer Geschichte erklären muss. Er führt durch die historischen Grundlagen der Kirchen, analysiert die Beziehungen der östlichen und westlichen Christen im Ablauf der Geschichte und stellt die Auffassung von Menschenwürde und Menschenrecht durch die Christen in Ost und West dar. Solowjew, Dostojewskij und Pascal werden hier besonders gegenübergestellt.

Ein interessantes Kapitel bildet die Konvergenz des westlichen und östlichen Nihilismus. Zum Schluss stellt der Verfasser die hochinteressante Frage: «Sind die Sowjetrussen noch Christen?» Er versucht in der zeitgenössischen sowjetischen Literatur auf diese brennende Frage um die russische Seele Antwort zu finden. Eine Reihe von Novellen und Romane werden erwähnt, die direkt oder indirekt die geistige Situation des einzelnen Menschen in Russland erwähnen. Aus diesen Schriften liest Ernst Benz eine eher pessimistische Antwort heraus, aber die Aufstellung einer Prognose für die zukünftige Entwicklung will er nicht verantworten. Die fünfzigjährige atheistische Propaganda hat besonders bei der Jugend einiges erreicht. Wenn schon die jungen Russen nicht Kommunisten geworden sind, haben doch viele ihren Glauben durch die ständig eingehämmerte materialistische Ideologie verloren. Zuverlässige Angaben stehen natürlich weder Benz noch anderen zur Verfügung, und es kann sein, dass den dialektischen Gesetzen entsprechend die forcierten kommunistischen Thesen in dem Inneren vieler Russen eine Antithese ausgelöst haben. Solche unbeabsichtigte Reaktionen

treten manchmal auch heute zu Tage. Eine ähnliche Lage entstand bei der Vorführung des «Anti-Papst»-Theaterstückes von Hochhuth in Osteuropa. Der ständigen Propaganda müde, nahmen die Menschen keine Notiz mehr vom Drama, das im Westen tumultartige Diskussionen ausgelöst hatte. Was heute in den Seelen der Russen vorgeht, das werden wir wahrscheinlich erst nach dem Kommunismus erfahren können.

Michael Cszmas

Rückschau eines Genossen

Alfred Kantorowicz: «Deutsches Tagebuch», Bd. 1—2, Kindler Verlag, München 1961, 684 Seiten, 739 Seiten.

Vor neun Jahren machte die Flucht von Alfred Kantorowicz, Professor für Neue Deutsche Literatur an der Ostberliner Humboldt-Universität, nach dem Westen Schlagzeilen. Heute liegen uns bereits zwei stattliche Bände vor, die in Form von Tagebuchnotizen die Geschichte eines reichen und bewegten Lebens darstellen.

Kantorowicz war fast drei Jahrzehnte lang auf der Suche nach Freiheit und Gerechtigkeit. Er erlebte den Reichstagsbrand, kämpfte in der kommunistischen Internationalen Brigade gegen Franco, emigrierte 1941 vor den Nazis aus Frankreich nach den USA und kehrte 1946 in die Sowjetzone Deutschlands zu seinen kommunistischen Genossen zurück. Bald spürte er aber die Schranken der geistigen Freiheit in Ulbrichts Reich, die ihn mit Unbehagen erfüllten. Kaum sechs Jahre nach seiner Heimkehr brauchte er eine Flasche Wodka, um eine bestellte Lobeshymne auf die «DDR» schreiben zu können.

Sein «Spanisches Tagebuch» wurde Ende 1951 durch das Politbüro der SED verboten. Er erlebte den Volksaufstand vom Juni 1953 in Ost-Berlin, bereiste Polen, China und die Tschechoslowakei. Im Dezember 1956 weigerte er sich, die Ungarnresolution des ostdeutschen Schriftstellerverbandes zu unterschreiben, und das Schicksal der ungarischen Schriftsteller brachte ihn schliesslich dazu, mit der kommunistischen Bewegung nach 25 Jahren aktiver Tätigkeit und Kampf in ihren Reihen zu brechen.

Die Bilanz von Kantorowicz über ein Vierteljahrhundert seines Lebens ist erschütternd: «Während wir gebannt auf den Feind vor uns, den Faschismus, starrten, stand er hinter uns auf. Jetzt weiss ich, dass wir mit unserem Kampf gegen die braune Variante des Nazismus dazu beigetragen haben, dass in unserem Rücken, in den Bürostuben der Apparate, die andere Variante, der rote Nazismus, sich festsetzte und nun — nicht aus eigener Kraft, sondern durch Hilfe ausländischer Panzerdivisionen an die Macht gekommen — mit den Arbeitern, den Intellektuel-

len, den anständigen Menschen, die nichts wollen, als ein anständiges Leben führen, ihr eigenes Leben führen, die gleiche Sprache spricht wie die SA, die SS, die Gestapo: ‚Wenn ihr nicht mitmacht, schlagen wir euch zusammen, dass nichts von euch übrigbleibt.‘ Nun weiss ich, und du weisst es auch, dass man mit Nazimethoden und Naziterror nichts anderes verwirklichen kann als Nazi-Inhalte. Aus der ‚Diktatur des Proletariats‘ musste die Diktatur des Funktionärs über das Proletariat werden. Und wir sind Mitschuldige.»

Kantorowicz's Werk ist nicht nur eine zum Nachdenken bewegende Geschichte eines kritischen Geistes, sondern ein Dokument der deutschen Zeitgeschichte, die beste Porträtgalerie der ostdeutschen «neuen Klasse», die mit wahrheitsgetreuen Charakterbildern aus anderen volksdemokratischen Ländern ergänzt ist. Sein «Tagebuch» vermittelt, wie wenige andere Werke, eine gute Einsicht in die inneren Vorgänge der Diktatur. MC

Zur Diskussion

Paul Sethe: «Öffnung nach Osten. Weltpolitische Realitäten zwischen Bonn, Paris und Moskau.» Scheffler Verlag, Frankfurt am Main 1966, 204 Seiten.

«Aber es hat nicht viel Sinn, über vergossene Milch zu klagen. Was vertan ist, ist vertan.» Stünde dieser Satz am Anfang des zu rezensierenden Buches, dürfte man einen erwägenswerten Diskussionsbeitrag von Paul Sethe, dem Amateurhistoriker, langjährigen Leitartikler der «Frankfurter Zeitung», der Hamburger «Welt» und heutigen Mitarbeiter der Hamburger «Zeit» und der Illustrierten «Stern» erwartet haben. Doch am Ende des Buches, genauer: auf Seite 176 von insgesamt 201 Textseiten, wird das altbewährte Sprichwort zur Binsenwahrheit. Denn bis dahin und weiter klagt Sethe über «vergoßene Milch» — sprich: vertane Chancen einer aktiven deutschen Wiedervereinigungspolitik.

Der Binsenwahrheiten hat es in diesem Buch überhaupt viele, und man weiss von der ersten bis zur letzten Seite nicht recht, was der Verfasser mit seiner «Öffnung nach Osten» eigentlich ausdrücken will. Das kritische Kopfschütteln des Lesers über die zahlreichen Illogismen und Ungereimtheiten in Sethes geschichtlichem Rückblick auf die vergangenen zwei Jahrzehnte versteift sich bis zum Ende der Lektüre gewissermassen zum veritablen Tick.

Sethes Prämisse ist die Notwendigkeit der Wiedervereinigung Deutschlands. Die Frage, warum sie so notwendig und unabdingbar sein soll, beantwortet er allerdings nicht, obschon diese Frage von brennender Aktualität ist, zumal es den meisten Deutschen gerade hier an handfesten und sachlichen Argumenten fehlt. Sethes Kernthese ist die vermeintliche Erkenntnis, dass Atlantisches Bündnis (Nato) einerseits und Wiedervereinigung andererseits einander a priori ausschliessen. Dazwischen wabert ein merkwürdig deterministisches Geschichtsbild, das den Verfasser als Anhänger einer streng konservativen, um nicht zu sagen mystischen Staatsauffassung ausweist.

Dass eine deutsche Verfügungsgewalt über Atomwaffen, und sei es auch nur in der Form der Mitbestimmung, den Kreml nicht geneigter macht, einer deutschen Wiedervereinigung zuzustimmen, ist heutzutage ohnehin jedem nüchtern

Denkenden klar. Es mutet daher komisch an, wenn Sethe so tut, als habe die Welt auf ihn als den Vater dieses Gedankens warten müssen.

Andererseits gibt sich Sethe sehr zurückhaltend, wenn es um echte Probleme, wie etwa die Frage der Oder-Neisse-Linie, geht. Wie stets bei solchen heissen Eisen, interpretiert er General de Gaulle, den er — sicher nicht überraschend und kaum zufällig — fast vorbehaltlos bewundert; aber er macht nicht deutlich, ob er auch in diesen Fragen de Gaulles Auffassung teilt. Zum französischen Generalpräsidenten kehrt Sethes Gedankengang immer wieder zurück. Der General ist gleichsam ein Fixstern, um den das ganze Buch kreist. Kaum eine Entscheidung oder Massnahme des Generals, die Sethe nicht verteidigt oder zumindest als Tabu betrachtet. Dem General, der ja fraglos sehr stark in militärisch-strategischen Kategorien und keineswegs immer politisch oder gar staatsmännisch denkt, sieht Sethe alles nach und glaubt, ihm alles zubilligen zu müssen. Und das bei seinem sonst sehr lebhaften und nicht ungerechtfertigten Misstrauen gegen politisierende Generäle.

Um so bemerkenswerter ist Sethes Ressentiment gegen die Vereinigten Staaten — gegen Eisenhower, Dulles und Kennedy nicht weniger als gegen Johnson. Das Ressentiment überträgt sich natürlich auf die deutsche Rezeption der amerikanischen Deutschlandpolitik der vergangenen 20 Jahre, und so gelangen — vielleicht, aber nicht notwendigerweise unbeabsichtigt — nationalistische Untertöne in das Buch. Die Bundesrepublik, beziehungsweise ihre Regierungen (gemeint sind Adenauer und Erhard), sei USA-hörig. Die Beweisführung entbehrt nicht der Groteske: Die Deutschen, heisst es da etwa, hätten im Unterschied zu den Franzosen keine eigenen Uebersetzungen für die Titel der verschiedenen internationalen Organisationen. «Dass den Deutschen in den fünfziger Jahren die sprachschöpferische Kraft selbst in den Uebersetzungen verloren ging, entspricht ihrer Bereitschaft, amerikanische Vorstellungen von künftiger Politik einfach zu übernehmen.» (Seite 96.) Was das freilich mit den Begriffen Uno, Nato und OECD (OECE) zu tun haben soll, ist vollends unerfindlich.

Sethes «Öffnung nach Osten» erweckt den Eindruck eines nicht sorgfältig durchdachten Buches. Viele Fragezeichen bleiben offen, und die «weltpolitischen Realitäten», die der Untertitel verspricht, sucht man vergebens. Wäre es statthaft, Bücher wie Konsumgüter nach Art eines Warenkatalogs zu beurteilen, müssten wir diesem Buch von Paul Sethe das Etikett «nicht empfehlenswert» anhängen. -HJP-

Wirtschaft und Handel

H. Vogel, H. Konetzki, und P. Schütterle: «Betrieb und zentrale Planung in der UdSSR». Günther-Olzog-Verlag, München 1966, 100 Seiten.

Es handelt sich um eine vom Seminar für Wirtschaft und Gesellschaft Osteuropas an der Universität München unter Leitung von Prof. Hans Raupach herausgegebene Studie über die Vorgeschichte und den gegenwärtigen Stand der sowjetischen Wirtschaftsreform. Sie führt im ersten Teil die Gründe an, welche die gegenwärtige Regierung der UdSSR zur Durchführung einer Wirtschaftsreform bewogen haben. In den weiteren Abschnitten behandeln die Verfasser die am 4. Oktober 1965 erlassene «Verordnung über den Sozialistischen Staatlichen Produktionsbetrieb», das neue System der Kennziffern, die Änderungen in der Finanzierung von Investitionen, ferner Fragen über die Selbständigkeit der Betriebe und Schwierigkeiten, die im Zusammenhang mit der Reform zu überwinden sind. Eine kurze Zusammenfassung gilt schliesslich dem Stand der Verwirklichung der vorgesehenen Massnahmen. Das Buch bietet einen komprimierten, gleichzeitig aber sachlichen und gut fundierten Ueberblick. E.S.

F. Lambert: «Prag und die Dritte Welt». Verlag für Literatur und Zeitgeschichte, Hannover 1966, 291 Seiten.

Das Werk ist in der Schriftenreihe «Studien und Berichte aus dem Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung» erschienen und behandelt die politische und wirtschaftliche Tätigkeit der Tschechoslowakei in den Entwicklungsländern. Im Vorstoss des «Ostblocks» in die Dritte Welt spielt die CSSR eine hervorragende Rolle, wobei ihr u. a. noch immer das Ansehen zugute kommt, das ihre Wirtschaft und Industrie in den Vorkriegsjahren genossen haben. Zunächst behandelt der Verfasser die Grundlagen und Prinzipien, auf denen die Entwicklungspolitik der CSSR beruht. Gleichzeitig werden die Grenzen dargelegt, welche der Bewegungsfreiheit der Prager Politik durch die schwierige Wirtschaftslage aufgezwungen werden. In den weiteren Teilen schildert Lambert auf Grund tschechoslowakischer Unterlagen den Aussenhandel, die Kredithilfe und die technisch-wissenschaftliche Zusammenarbeit der CSSR mit den Entwicklungsländern sowie die dabei angewandten Methoden. Für alle jene, die über das Vorgehen kommunistischer Staaten in den Entwicklungsgebieten Informationen suchen, bietet dieses Buch interessantes und brauchbares Quellenmaterial. E.S.

Elmar Becker: «Die Rechtsprechung der sowjetischen Aussenhandelschiedskommission», Carl-Heymanns-Verlag, Köln 1964, 185 Seiten.

Die Intensivierung des Ost-West-Handels hat auch die Bedeutung der Schiedsgerichtsbarkeit zwischen Handelspartnern aus den beiden Hemisphären erweitert. Die Tätigkeit der sowjetischen Aussenhandelschiedskommission bei der Unionshandelskammer in Moskau ist in dieser Beziehung von eminenter Wichtigkeit, denn die sowjetischen Handelsfirmen sind bestrebt, in den Handelsabkommen und Verträgen die Zuständigkeit dieses Schiedsgerichtes zu vereinbaren. Westliche Firmen können ihren Standpunkt im Falle von Rechtsstreitigkeiten nur dann mit Aussicht auf Erfolg vertreten, wenn sie mit den Besonderheiten des Verfahrens vor dem sowjetischen Schiedsgericht vertraut sind. Die vorliegende Arbeit von Becker ist noch immer die ausführlichste deutschsprachige Darstellung der sowjetischen Schiedsgerichtsbarkeit in Aussenhandels-sachen. Das mit besonderer Sorgfalt und Gründlichkeit gestaltete Werk schildert in drei Kapiteln das sowjetische Verfahrensrecht, das sowjetische Internationale Privatrecht und das materielle Recht. Die einzelnen Anwendungen werden mit zahlreichen Beispielen aus der Praxis belegt. Cs.

Aus westlicher Sicht

Peter Eggenberger: «Unterwegs im heutigen Russland». Vom Autor herausgegeben, St. Margrethen 1966, 64 Seiten.

Reisen in die UdSSR gehören heute zum guten Ton. Touristen, die ihre Erlebnisse gestern noch in Venedig oder in einem Kellerlokal des Quartier Latin sammelten, schicken sich heute an, unter Intourist-Obhut das Sowjetreich näher zu betrachten. Weltmacht Tourismus und harte Devisen haben selbst «eiserner» Vorhänge gesprengt, hinter die vor zehn Jahren nur Auserwählte treten durften. Die heutige Flut von Reiseberichten, unter recht unterschiedlichen Voraussetzungen verfasst, hat diese Gattung etwas abgewertet.

Deshalb wird der Leser sehr angenehm überrascht, wenn er den illustrierten Bericht von Peter Eggenberger über seine Reise in die Sowjetunion zur Hand nimmt und kaum mehr weglegen kann, bevor er ihn zu Ende gelesen hat. Der Autor zeigt an seinem eigenen Beispiel, wie man das heutige Russland und sein Volk kennenlernen und verstehen kann. Er las vor seiner Reise Marx und Lenin, Pasternak und Solschenizyn, Thorez und Mihajlov. Dann ging er daran, sich über dieses System eine eigene Meinung zu bilden, was nach wie vor mehr Aufmerksamkeit erheischt als eine Reise nach Ri-

denz clichés bern
Tscharnerstrasse 14
Telefon 031-451151



**Spezialgeschäft
für Foto + Kino
Kasinoplatz 8
Bern**

mini. Peter Eggenberger sprach mit dem Metro-
politnik Nikodim, mit dem Funktionär Ršchanov
und mit Natascha, begegnete Zollbeamten und
Baptisten, besuchte Sagorsk, den Kreml, Lenin-
grad und die Spinnerei «Roter Faden». Er sah
vieles und merkte sich alles. Sein Bericht ist ein
Dokument menschlicher Begegnungen und zeigt
«Ostkontakte», die mit reinem Herzen geknüpft
wurden. Man wünschte sich noch mehr solcher
Botschafter guten Willens auf Reisen in der
Sowjetunion. MC

(Die Schrift ist nicht im Buchhandel, sondern
beim Autor über das evangelische Pfarramt St.
Margrethen erhältlich.)

**Maurice Hindus: «Haus ohne Dach; Russland
nach vierinhalb Jahrzehnten Revolution». Verlag
F. A. Brockhaus, Wiesbaden 1963, 553 Seiten.**

Beim Eintritt in die zweite Jahrhunderthälfte
nach der Oktoberrevolution kann dieses Werk
besonderes Interesse beanspruchen. Der Autor
gibt von der Sowjetunion vor allem ein Stim-
mungsbild wieder, das er auf Grund seiner Beob-
achtungen, Studien und Vergleiche niederschrieb,
die er während wiederholter Reisen und längerer
Aufenthalte in der UdSSR getroffen hatte.

Das Buch berichtet von sensationellen Kehr-
wendungen in Theorie und Praxis, von Erzie-
hung und Aufbau, von grossen Tragödien und
grossen Leistungen. Im Mittelpunkt der Bericht-
erstattung steht nicht so sehr Doktrin, Politik
oder Wirtschaft als vielmehr der Mensch. Wäh-
rend seiner Reisen von der Ukraine bis nach Si-
berien und Usbekistan führte der Autor immer
wieder Gespräche mit den Bürgern dieses grossen
Vielvölkerstaates. Diese gibt er in Form von Dia-
logen, Unterhaltungen mit Freunden und Un-
bekannten, mit jung und alt in einem leichten
erzählerischen Ton wieder, dem es trotzdem an
Spannung nicht fehlt. Immer wieder hinterlässt
er den Eindruck, dass er sich in einem Lande
bewegt, das einem geräumigen Haus mit vielen
Zimmern gleicht, dem aber das Dach fehlt. Das
Fundament dieses Hauses ist nach seiner Dar-
stellung wohl von solider Konstruktion, doch die
Wände wurden immer wieder abgerissen, wieder
aufgerichtet oder überhaupt neu gebaut. Sein
Bild der Sowjetunion ist ein Unterbau, der sich
ständig ändert, weshalb man kein Dach setzen
kann.

Wenn auch das Buch ein beschränktes Bild der
Sowjetunion bietet und zum Teil individuell ge-
staltet wird, ist es namentlich durch den Ver-
gleich der verschiedenen Phasen einer stürmischen
Entwicklung wertvoll. KU

Ein russischer Roman

**Anatolij Rybakow: «Sommer in Sossnjaki». Ro-
man. (Aus dem Russischen.) Verlag J. Pfeiffer,
München 1966, 180 Seiten.**

Mit Anatolij Rybakows «Sommer in Sossnjaki»
legt der Münchner Pfeiffer-Verlag einen kleinen,
aber gewichtigen Roman eines jüngeren russi-
schen Schriftstellers vor — keine Liebesgeschich-
te, wie der Titel vielleicht vermuten lässt, son-
dern einen politischen Schlüsselroman.

Rybakows Novelle ist im Dezember 1964 in der
Moskauer Literaturzeitschrift «Novy mir» er-
schienen — nach dem Sturz Chruschtschews also.
Das Thema der Erzählung ist die Bewältigung
der stalinistischen Vergangenheit. Nicht die zur

nackten Existenzerhaltung erniedrigte conditio
humana in den Straf- und Zwangsarbeitslagern
der Stalin-Epoche steht im Mittelpunkt, sondern
die ineinander verwobenen Geschehnisse russischer
Alltagsmenschen, Arbeiter und Angestellter eines
Chemie-Kombinats.

Da ist der Ingenieur Koltschin, der im Sommer
1956 mit Gift aus dem Labor seines Betriebes
Selbstmord begeht, weil er fürchtet, erneut mit
der Geheimpolizei in Verbindung zu kommen,
nachdem er während der grossen Säuberung der
dreissiger Jahre vor derselben Geheimpolizei ge-
gen seinen ehemaligen Chef, den Revolutionär
und Erbauer des Kombinats Kusnezow, ausge-
sagt hat; da ist Lilja, die lange verfeimte Tochter
Kusnezows, und da ist Mironow, der furchtlose
und politisch degadierte Technokrat. Neben ihnen
sind die Typen gezeichnet, die die Diktatur da-
durch ermöglichen, dass sie sich anpassen: die
Lokalfunktionäre der Partei, die Bürokraten, die
Opportunisten.

Sie alle sind miteinander verbunden durch den
Selbstmord des Ingenieurs. Die amtliche Unter-
suchung nimmt Rybakow zum Anlass, die Bana-
lität des Kollektivs und das menschliche Versagen
des Einzelnen blosszustellen. Ihm gelingt dies in
besonderem Masse, und die einfühlsame, un-
präzise deutsche Uebersetzung lässt die Nu-
ancierungen der Personen deutlich zur Gel-
tung kommen.

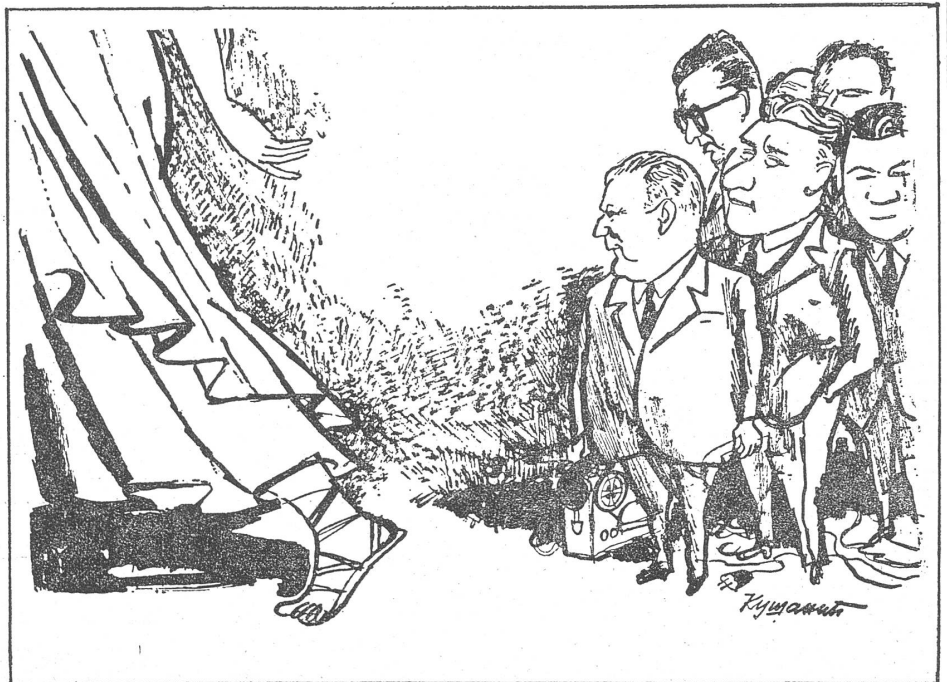
Rybakows Roman scheint uns bedeutsamer zu
sein als Solschenizyns «Iwan Denissowitsch»,
weil er die Banalität des Bösen am täglichen Le-
ben exemplifiziert. Sie wird dort deutlicher und
fassbarer als in der Ausnahmesituation des Kon-
zentrationslagers. -HIP-

«Grosszügig» Fortsetzung von Seite 1

bespitzeln liess. Durch Abhöranlagen nahm er
private Gespräche auf Tonband auf, offensicht-
lich, um sie später gegen die entsprechenden Per-
sönlichkeiten (zu denen das ganze Führungs-
gremium des Landes gehörte), zu verwenden. In
der gleichen Parlamentssitzung, in welcher be-
schlossen wurde, auf ein Gerichtsverfahren gegen
Rankovic zu verzichten, wurde festgestellt, dass
er sowohl in seinem Büro wie in seinem Schlaf-
zimmer die Gespräche in Titos und Kardeljs
Wohnung abhören und aufnehmen konnte. (Die
Linien funktionierten bis 1966.)

Man scheint also, immer nach jugoslawischen
Darstellungen, festgestellt zu haben, dass Ran-
kovic erstens ein Verbrecher war, und zweitens
eine Gefahr für Staat, Partei und Gesellschaft
bildete. All dies war noch in der letzten Parla-
mentssitzung unbestritten. Aber man verzichtete
darauf, das gerichtlich feststellen zu lassen. Be-
gründung: Der jugoslawische Staat sei stark ge-
nug, über diese Verfehlungen hinweggehen zu
können.

Zu gleicher Zeit sitzt Mihajlov im Gefängnis. Er
war eben höchstens geistig oppositionell, statt
dass er, wie Rankovic, mit verbrecherischen Mit-
teln eine Machtübernahme vorbereitet hätte. Da-
zu war er — das versichern doch alle jugo-
slawischen Darstellungen — völlig einfluss- und
bedeutungslos, im krassensten Unterschied zu
Rankovic. Schliesslich konnte er kein Amt miss-
brauchen, weil er als entlassener Assistent keines
hatte. Rankovic hatte nichts weniger zur Ver-
fügung gehabt als die UDBA. Aber Mihajlov
sitzt im Gefängnis. cb



**Epilog: Rankovic zu Stefanovic (mit Abhörgerät): «Was ist eigentlich los? Es sieht so aus, als ob die
Geschichte an uns vorüberginge.» («Politika», Belgrad)**

So weit, so gut, und gewiss besser, als wenn die UDBA-Führer noch selber Geschichte machen könn-
ten. Indessen ist es für diese Leute, genau so wie für die Expolizisten brauner Sorte anderswo, gewiss
bequemer, von der Geschichte übergangen als zur Rechenschaft gezogen zu werden. Mancher Nazi-
bonze konnte sich aus der Schlinge ziehen, weil ihm gerichtlich zu wenig nachgewiesen werden konnte.
Rankovic braucht sich der Justiz überhaupt nicht zu stellen, weil ihm (und dem Apparat dem er diente)
im Prozessfall zuviel nachgewiesen werden könnte.